Badische Heimat 38 (1958)

Von den elsässischen Hafnern und ihren Beziehungen zu Baden

Von Karl Hillenbrand, Pforzheim. Mit Aufnahmen des Verfassers

Die Geschirrhafnerei ist diesseits und jenseits des Oberrheins im Rückgang. In Baden sind es nur noch wenige Hafner, die in der alten Art arbeiten. Im Elsaß gibt es noch zwei Hafnerdörfer, die in der Hauptsache von ihrer Hände Arbeit leben: Sufflenheim (Soufflenheim) und Betschdorf. In Sufflenheim gibt es außer 3 Fabriken noch 16 Hafner; von ihnen arbeiten etwa 10 noch ausschließlich in der alten Handwerksweise. Wenn man durch Oberbetschdorf geht, hat man den Eindruck, daß fast in jedem Haus noch eine Töpferei ist. Vielfach sind deren Produkte gegen die Straße zu ausgestellt. Dabei sind die Ergebnisse der beiden Dörfer grundverschieden: Sufflenheim betreibt noch die alte Bauerntöpferei, Betschdorf macht nur Steinzeug. Beide graben ihren Ton aus den alten Tongruben im Hagenauer Wald, die schon in der Hallstatt- und Römerzeit das Rohmaterial für eine ausgedehnte Hafnerei lieferten. Die Gruben stehen jetzt in genossenschaftlicher Verwaltung. Für das Betschdorfer Steinzeug bezieht man als Beimischung zum dortigen Ton sandiges Material (mageren Ton) aus der Pfalz.

Was bei der Ware der Sufflenheimer Hafner zunächst auffällt, ist ihre große Mannigfaltigkeit. Man sieht hier Tongefäße, wie man sie in Deutschland nicht mehr antrifft, von denen man aber weiß, daß sie hier auch einmal hergestellt wurden. Wer würde z. B. hier noch Nachttöpfe herstellen, darüber hinaus noch besonders stabile für Kranke und in Formen, die an das späte Mittelalter erinnern? Da gibt es noch Pfannen jeder Größe mit Stiel oder Henkeln. Bettflaschen verschiedener Form, die mit heißem Sand gefüllt wurden, Backformen als Tierfiguren oder Wickelkind, selbst durchlöcherte Gefäße, um darin Quark herzustellen, Platten, Schüsseln, Krüge, Häfen. Ist es nicht eine eigenartige Entdeckung, wenn man auf dem Lagerspeicher eines alten Hafners Tausende von Kinderspielgeschirren findet, darunter Wasserpfeifen in Vogelform und Rußvögel als Scherzartikel, tönerne Sparkassen verschiedener Formen, darunter in Form einer weiblichen Brust, wie sie schon die Römer gebrauchten und wie sie im deutschen Mittelalter nicht selten war. Auffallend ist ein Doppeltopf mit gemeinsamem Henkel (égouttoir) und durchlöchertem Boden, um darin das gespülte Eßbesteck abtropfen zu lassen. Wie überall in der Hafnerei wird hier noch der Weihwasserkessel (bénitier) gemacht. Wie merkwürdig sind die Kammschachteln („Strählfuder", aus strählen = kämmen und Futteral = Behälter), die man in dieser Form in ganz Deutschland nicht sieht. Im Dorf sieht man noch einige Dächer mit alten, glasierten Ziegeln gedeckt, die früher auch hier gemacht wurden. Der Ton ist weiß, wird bei der Verarbeitung meist mit einem Anguß (Engobe) versehen und fast immer mit dem Malhörnchen bemalt. Wie überall in der Hafnerei, ist dies Frauenarbeit. Die Glasur ist eine Bleiglasur. Gebrannt wird der Ton bei etwa 800° C. Bis in die letzten Jahrzehnte wurde auch plastischer Schmuck aufgelegt (Auflegearbeiten), wie wir dies aus der Marburger Gegend und aus Schopfloch bei Feuchtwangen kennen. Nur eine Form sah ich, die mir bisher unbekannt war: einen Weinkrug mit angesetztem Mundstück, der für die südlichen französischen Weingebiete gedreht wird.

Betschdorf, das in seiner Ware in vielem an Höhr-Grenzhausen (Westerwald) erinnert, arbeitet fast ausschließlich mit der Hand. Die Formen sind hier nicht so mannigfaltig wie in Sufflenheim: Am meisten gedreht wird der Schmalzhafen in verschiedenen Größen, Blumentöpfe, selten Abrahmschüsseln, Butterfässer, religiöse Artikel. Die billigen Gefäße werden mit dem Pinsel blau be-

Scheunentor in Sufflenheim mit aufgemalten Geschirrformen

Hafnersfrau in Sufflenheim beim Bemalen der Ware mit dem Malhörnchen

Der älteste Hafner von Sufflenheim, Ignaz Merz

Meisterstück des Ignaz Friedmann in Sufflenheim

Sufflenheimer Geschirr

malt, die anspruchsvolleren Formen behandeln die Frauen oft mit bewundernswertem, künstlerischem Gefühl: Vor der Bemalung ritzen sie die Umrisse der Zeichnung ein, damit die blaue Kobaltfarbe nicht in die Umgebung verläuft. Die gelbe Farbe, die man früher auch verwandte, wird wegen Materialmangels nicht mehr gebraucht. Sehr sparsam bringt man noch grüne Farbe an. Eine Reihe alter Worte haben in diesem Handwerk noch Platz: reth machen (= verzieren), gühren (= henkeln, von geührt = geohrt), gedeiten (= Wellen mit Hilfe eines mehrfach gezahnten Spezialholzes machen). Der Brennofen wird, wie in Höhr-Grenzhausen, in seinen einzelnen Teilen nach dem menschlichen Körper benannt: der Eintritt ist der Schädel, die Hinterwand der entgegengesetzte menschliche Körperteil, dem Hohlraum des Ofens entsprechen die Eingeweide. Die Arme, die Kapp und viele andere Bezeichnungen kommen vor. Ein großer Brennofen faßt bis zu 10 000 Geschirre. Ein Brand erfordert 1 Tonne Kohlen (zum Anfeuern), Eichenholz zum Röten, 22—25 Ster Kiefernholz. Sechs Zentner Kochsalz werden zum Verdampfen in den Ofen geworfen und bilden dann die Glasur. Der Scherben ist weiß, klingt beim Anschlagen und läßt sich mit Stahl nicht ritzen.

Bei dem gemeinsamen Volkstum beiderseits des Rheins gab es jahrhundertelang viele persönliche Beziehungen. In früher Zeit verkauften die „Elsaßträger" im Elsaß die Industrieerzeugnisse des Schwarzwaldes: Glaswaren, Uhren, Strohhüte, Haus- und Küchengeräte, Eisenwaren. Seit den ältesten Zeiten war das Land beiderseits des Oberrheins e i n Zunftgebiet (Eisele). In der Zunftordnung des Hafnerhandwerkes in der badischen Markgrafschaft, gegeben zu Sulzburg 1604, hieß es: keiner kann Meister werden, der nicht nach vollendeter Lehre mindestens 3 Jahre aufs Handwerk gewandert ist, sodann das gewöhnliche Meisterstück nach Ausweisung der Gesell- und Bruderschaft zwischen Straßburg—Basel und beiden Gebirgen verfertigt. Die Bestätigung der Zunftprivilegien durch Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1622 gilt für die Hafnergesellen im Elsaß, Sundgau, Breisgau und Ortenau (Eisele). Übrigens war nach einem Brief Kaiser Ferdinands III. von 1650 C o l m a r der Vorort für die Bruder- und Meisterschaft des Zieglerhandwerks zwischen Straßburg, Basel und den beiden Rheingebirgen

Hafnersfrau in Betschdorf beim Ritzen und Bemalen von Steinzeug

Betschdorfer Hafner beim Drehen von Steinzeug

(Engler). Durch die vorgeschriebene Wanderschaft wie durch die gemeinsamen Zunfttage kamen viele persönliche Verbindungen zustande: ein Hafner Abraham Beer wandert nach Kandern ein, zwei Lörracher erlernen 1828/32 und 1850 das Hafnerhandwerk in Mühlhausen (Eisele). 1796 wird in Weißenburg i. E. Hafner Enderlins Sohn erwähnt, der aus Pforzheim stammte (Hermann Jacob).

Diese Beziehungen gingen bis zum letzten Weltkrieg: große Teile der elsässichen Hafnererzeugnisse wurden im Badischen verkauft. Ferdinand Friedmann aus Soufflenheim verkaufte z. B. seine Ware nach Karlsruhe, Würmersheim, Rastatt und dem Kaiserstuhl, andere Hafner auch noch weiter südlich. Solche Mitteilungen sind wichtig, wenn man in der Volkskunde und Volkskunst Badens Einzelheiten oder Entwicklungslinien festlegen will.

Umgekehrt sah ich in Sufflenheim Krugformen, wie sie der Hafner Alfons Blesch in Assamstadt (Kreis Tauberbischofsheim) herstellt, in dessen Familie schon 7 Generationen Hafner einander ununterbrochen folgen. Des Rätsels Lösung war bald gefunden: Der junge Hafner Ignaz Mary hatte im letzten Krieg eine Zeitlang bei Blesch gearbeitet und diese Formen dort kennengelernt.

Wenn auch Devisen- und Zollschwierigkeiten bis jetzt noch ein unübersteigbares Hindernis für den Handel der „Süfflemer" (wie sie sich selbst nennen) und Betschdorfer mit Baden bilden, so hoffen wir zum Wohle der Menschen diesseits und jenseits des Rheines bald auf eine Beseitigung dieser Schwierigkeiten.

E. Polaczek: Volkskunst im Elsaß. Delphin Verlag München o. J.

W. Tritschler: Die Elsaßträger. Mein Heimatland. 1942. S. 73.

Herm. Jacob: Erbschaften zwischen Baden und dem Elsaß. Mein Heimatland **28.** (H. 2. 1941), S. 203.

Albert Eisele: Von der Hafner- und Brüderschaft zwischen Basel, Straßburg und den beiden Gebirgen. Mein Heimatland. **25.** (H. 2. 1941) S. 197.

A. Engler: Der Brief Kaiser Ferdinands III. für die Bruder- und Meisterschaft des Zieglerhandwerks zwischen Straßburg, Basel und den beiden Rheingebirgen vom 30. Nov. 1650. Bad. Heimat. **35.** Jhrg. H. 3/4/1955, S. 281.